

Leseprobe

Chronik/Gefühle

Sieben Beiträge zu Alexander Kluge

Mit drei Geschichten von Alexander Kluge
und einer Antwort von Wilhelm Voßkamp

Herausgegeben

von

Jürgen Fohrmann

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2017

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2017
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1226-3
www.aisthesis.de

Inhalt

Vorwort	7
Jürgen Fohrmann Arbeit an Deutschland: Alexander Kluges <i>Chronik der Gefühle</i> . Einführung	9
Linda Simonis Alexander Kluges und Gerhard Richters „Nachrichten von ruhigen Momenten“ – eine Chronik	31
Kerstin Stüssel Geschichte, Gegenwart und ‚Nähesinn‘	57
Friedrich Balke Was ist eine politische Geschichte? Alexander Kluges Anekdoten	73
Nicolas Pethes <i>Unterwasserkünstler</i> . Die Utopie des Poetischen am Ende des <i>Langen Marschs des Urvertrauens</i>	105
Petra Löffler Kluges Parallelwelten: Götter und Quantenphysik	119

Ursula Geitner/Georg Stanitzek Die Sprechstunde. Universität und Kooperation bei Alexander Kluge	143
Alexander Kluge	
Eine unternehmenslustige Bande	167
„Von einem jeglichen Wort, das, ungerecht verbrannt, auf seine Ankunft wartet“	168
„Die Geschichte hält zur Betonung inne“	169
Wilhelm Voßkamp	
,Wenn es Wirklichkeitssinn gibt, muss es auch Möglichkeitssinn geben.’	175

Vorwort

Der vorliegende Band zu Alexander Kluge, insbesondere zu seiner „Chronik der Gefühle“, geht aus einem eintägigen Symposium hervor, das zu Ehren und am Tag von Wilhelm Voßkamps 80. Geburtstag am 27. Mai 2016 im Theatermuseum der Universität zu Köln als Bonner und Kölner Kooperation stattfand. Das Thema des Symposiums, „Chronik/ Gefühle“, greift zentrale Aspekte des Kluge'schen Werkes auf, die Wilhelm Voßkamp schon seit vielen Jahren begleiten.

Auf die sieben Beiträge folgen drei Geschichten von Alexander Kluge, die er eigens für diese Publikation geschrieben hat, und eine Antwort Wilhelm Voßkamps auf diese Texte. Hier geht es jeweils um Zeit, genauer um die Koselleck'sche ‚Sattelzeit‘, also den Säkularschnitt um 1800.

Allen, die am Symposium und an der Publikation mitgewirkt haben, der Kölner wie der Bonner Universität, den Referentinnen und Referenten, meinen Mitarbeiterinnen (Katrin Brüsselbach, Heike Fitzler, Linda Kirsch, Nina Röttger, Julia Weber) und Detlev Kopp vom Aisthesis Verlag gilt mein herzlicher Dank. Über Alexander Kluges sofortige Bereitschaft mitzuwirken und über Thomas Combrinks stete Vermittlungstätigkeit habe ich mich sehr gefreut. Auch ihnen und – last but not least – Almuth Voßkamp sei herzlich gedankt.

„Chronik/Gefühle“ ist Wilhelm Voßkamp in Dankbarkeit und als Zeichen langjähriger Freundschaft gewidmet.

Bonn, im Januar 2017

Jürgen Fohrmann

Jürgen Fohrmann (Bonn)

Arbeit an Deutschland: Alexander Kluges *Chronik der Gefühle*. Einführung

I. Das Projekt des eigensinnigen Kindes

Es war einmal ein Kind eigensinnig und tat nicht, was seine Mutter haben wollte. Darum hatte der liebe Gott kein Wohlgefallen an ihm und ließ es krank werden, und kein Arzt konnte ihm helfen, und in kurzem lag es auf dem Totenbettchen. Als es nun ins Grab versenkt, und Erde über es hingedeckt war, so kam auf einmal sein Ärmchen wieder hervor und reichte in die Höhe, und wenn sie es hineinlegten und frische Erde darüber taten, so half das nicht, und das Ärmchen kam immer wieder heraus. Da mußte die Mutter selbst zum Grabe gehen und mit der Rute aufs Ärmchen schlagen, und wie sie das getan hatte, zog es sich hinein, und das Kind hatte nun erst Ruhe unter der Erde.¹

In mehr als einer Hinsicht liegt es nahe, dieses Grimm'sche Märchen mit Alexander Kluge in Verbindung zu bringen. Nicht nur, dass er es zitiert, nicht nur, dass er zusammen mit Oskar Negt einen Band veröffentlicht hat, der den Titel „Geschichte und Eigensinn“² trägt – die Szene des eigensinnigen Kindes könnte, bildlich dargestellt, das Emblem des Kluge'schen Werkes sein: Kluge selbst ist das eigensinnige Kind, *und* er ist dessen Beobachter, indem er dem mythischen wie historischen Eigensinn, in den die Geschichte dieses Kindes eingebettet ist, facettenreich auf die Spur zu kommen versucht.³

1 Jacob und Wilhelm Grimm. „Das eigensinnige Kind“. *Kinder- und Hausmärchen in 3 Bdn.* Bd. 2. Frankfurt/M.: Insel, 1984. S. 272.

2 Oskar Negt/Alexander Kluge. *Geschichte und Eigensinn*. Frankfurt/M.: Zweitausendeins, 1981.

3 Dies betont Kluge noch einmal ausdrücklich im Interview mit Henning Burk; vgl. Henning Burk. „‘Chronik der Gefühle’. Ein Gespräch mit Alexander Kluge“. In: *Der Literaturbote*. 71. Heft. 18. Jg. (September 2003): S. 35–50. Das Motiv des eigensinnigen Kindes wird auch aufgegriffen bei Jens Birkmeyer, „Das Gedächtnis der

Diese Geschichte trägt den Namen ‚Deutschland‘. Nehmen wir das Märchen also ernst: „Wer über Märchen lacht, war nie in Not.“⁴

Alexanders Kluges *Chronik der Gefühle* in zwei Bänden mit je etwa 1.000 Seiten, im Millennium-Jahr 2000 im Suhrkamp Verlag erschienen: Bd. 1: Basisgeschichten; Bd. 2: Lebensläufe, besteht aus z.T. überarbeiteten Wiederabdrucken von Kluges Werken seit den 1960er und 1970er Jahren und neuen Texten – so komponiert stellen die beiden Bände durchaus eine Art Summe dar, zumindest den beträchtlichen Ausschnitt eines Lebensprojekts.⁵

2.000 Seiten, so Kluge, wird niemand „auf einen Schlag“ (CdG I, 7) lesen; daher gibt Kluge zwei Leseanweisungen: Man solle „von der Gegenwart rückwärts“ gehen (CdG I, 7), mithin der Spur der Erinnerung folgen; und „[...] wenn er [der Leser] wie bei einem Kalender oder eben bei einer Chronik nachprüft, was ihn betrifft. Die subjektive Orientierung: Wor-auf kann ich vertrauen? Wie kann ich mich schützen? Was muß ich fürchten? Was hält freiwillige Taten zusammen? – das ist die zugrundeliegende Strömung, die sich durch Zeitablauf allein nicht ändert und die wahre Chronik bildet.“ (CdG I, 7)

Und weiter heißt es: „Menschen haben zweierlei Eigentum: ihre Lebenszeit, ihren Eigensinn. Davon handeln die folgenden Geschichten.“ (CdG I, 11)

Emotionen. Alexander Kluges *Chronik der Gefühle* als verborgene Erinnerungstheorie“. In: Judith Klinger/Gerhard Wolf. *Gedächtnis und kultureller Wandel. Erinnerndes Schreiben – Perspektiven und Kontroversen*. Tübingen: Niemeyer, 2009. S. 257–276.

4 Alexander Kluge. *Chronik der Gefühle*. 2 Bde. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2000; hier: Bd. 1. S. 753. Im Folgenden werden Zitate aus den beiden Bänden mit dem Kürzel CdG, römischer Zahl (= Band) und arabischer Zahl (= Seite) direkt im Text nachgewiesen.

5 Zu einzelnen Kompositionsstrukturen der Kluge'schen *Chronik der Gefühle* siehe insbesondere Stefanie Harris, „Kluge's *Auswege*“. In: *The Germanic Review* 85 (2010): S. 294–317; Harris charakterisiert das Kluge'sche Werk als „heterotopic and heterochronic“ (S. 316). Auf ‚Zeit‘ wird im Folgenden genauer einzugehen sein.

II. Zeit

„Zeit“ spielt bei Alexander Kluge eigentlich in allen Geschichten eine Rolle, ja „Zeit“ ist Thema und Grundform des Kluge'schen Erzählens. Und „Zeit“ ist Struktur. Es kann die gewonnene Zeit sein, etwa die gewonnene Lebenszeit wie im „Gespräch zwischen Kriminaloberrat Schmücker und dem Gerichtsmediziner Dr. Fritzsche“, wo durch den Freitod des Täters auf einmal Zeit für die Ermittler frei wird:

Sie standen herum, hatten unerwartet viel Zeit. Sie hatten sich diese Zeitinsel durch eine Fehldisposition ganz legal verdient. Es war, solange der unglückliche Täter lebte, richtig gewesen, davon auszugehen, dass es sich um einen ‚großen Fall mit Aufsehen in der Boulevardpresse‘ handelte. Mit dem Freitod des Täters jedoch hatte sich das Bild gewandelt. (CdG I, 23-25; hier 23)

Die frei gewordene Zeit wird mit einem Gespräch gefüllt, dessen Grundierung aus Warten auf ein anderes Kriminalteam besteht, das dann auch Zeit haben wird, aber sich diese Zeit nicht als leere, als Wartezeit eingestehen will, um nicht grundlos angerückt zu sein:

Die Kollegen von der Mordkommission ließen sich diesen kriminaltechnisch verwickelten, strafrechtlich aber resultatlosen Vorfall in allen seinen Spuren nochmals vorführen, nur weil sie den weiten Weg hinter sich hatten und nicht bereit waren, ihre Tätigkeit für sinnlos zu halten. Nunmehr konnte der tote Bankfachmann abtransportiert werden. Die Familie war zu benachrichtigen. (CdG I, 25)

- „Eine Lebensspur.“
- „Sie kommt aus längst vergangenen Zeiten.“
- „Grenzen der kausalen Betrachtung.“
- „Was ist eine Liebesfalle?“ (CdG I, 23)

Die Freunde setzten sich an eines der Tischchen. Die durch die Schließung des Lokals bereits arbeitslose Küchenbesatzung servierte Getränke. Auch dieses Personal war noch nicht bereit, seine Funktionslosigkeit einzugestehen. (CdG I, 24)

Hier finden sich bereits wichtige Elemente des Kluge'schen Zeitmodells in nuce: Es ist einmal die *Zeit des Ereignisses* selbst, also hier des Freitods und in diesem Sinne eine Art ‚reines Ereignis‘, ein kondensierter Punkt. Es ist dann die *Zeit der Reflexion*, der Gespräche, oft kryptisch, im Stenogrammstil, die ihrerseits in die *Zeit des Alltags*, der Routine, eingebettet ist. Dieser Alltag setzt sich aus der individuellen, minutiös verlaufenden *Lebenszeit* der einzelnen Protagonisten zusammen, und in ihrem Kontinuum entsteht je und je ein Diskontinuum, das sofort wieder in ein Kontinuum mündet, das sowohl von der Routine als auch den Lebensprojekten der Einzelnen getrieben wird. Ähnliches wäre etwa zu sehen in dem kleinen Text „Ein Attentat der Handy-Fraktion“ (CdG I, 50–54).

Ich bleibe zunächst bei der Diskontinuität und bei dem, was man *kondensierten Punkt* nennen kann. Besonders deutlich zu sehen ist dies in der kleinen Geschichte, die Alexander Kluge „Ein robuster Moment“ (CdG I, 874–875) nennt. Die Geschichte handelt von einem jungen Operateur im Militärkrankenhaus in Prag, der den Präsidenten notoperiert; das Ende der Erzählung lautet:

Dies war der gefürchtete ROBUSTE MOMENT, der Augenblick ohne Zeit. Der Operateur warf sein Körpergewicht auf den Brustkorb des Patienten, massierte in heftigen Schüben. Währenddessen versuchten die Assistenten das für die klinische provisorische Beatmung notwendige Gerät in Stellung zu bringen. Aus der Operationswunde ergoß sich bei jedem der Massagestöße ein Blutschwall auf den Tisch. Eine Operationsschwester bemühte sich, die Schweinerei, die den Körper des Betäubten umgab, wegzuwischen. Nichts, sagte der Anästhesist, mit Blick auf die Anzeige, nicht das Geringste!

Die 42. Sekunde des Unfalls entschied über die Karriere des jungen Operateurs. Er war der Sohn eines tschechischen Diplomaten und einer hohen äthiopischen Funktionärin der bis vor kurzem dort regierenden Partei. Durch Publikationen und Vorträge auf internationalen Ärzte-Kongressen hatte er sich einen Namen gemacht. Einer seiner robusten Schläge auf die linke Seite des Präsidentenbrustkorbs [um den bei der OP

kollabierten Kreislauf des Präsidenten wiederzubeleben], an sich nur als zeugenlose Grausamkeit denkbar, hier aber unter aufmerksamen Augen der Konkurrenten, brachte das Herz des Präsidenten zum Zucken. In wenigen Sekunden war der Kollaps vergangenes Geschehen.

Sie drainagierten die verwilderte Wunde, verlegten den Darmanschluß. Beunruhigte Sicherheitsbeamte wurden an der Tür des Operationsraums abgewiesen. (CdG I, 874-875)

Zu sehen ist hier die verschlungene Mischung aus sozialen Hinsichten, operativen Notwendigkeiten, politischen Hintergründen, einer Biographie und überraschenden Situationen⁶, die sich in einen kondensierten Punkt, einen „robusten Moment“ zusammendrängt: „Die 42. Sekunde des Unfalls entschied über die Karriere des jungen Operateurs“, ein robuster Schlag, der sich in die Operationsroutinen einbindet und sich zugleich von ihnen abhebt. Der Schlag ist ebenso ‚Routine‘ wie er auch, im Sinne der Goethe’schen Novellendefinition, eine „unerhörte Begebenheit“⁷ darstellt. Aus beider Mischung ergibt sich Geschichte, und wo sie sich zu einer Vielzahl solcher Punkte verbindet, wo sie sich mithin *konsteliert*, oft eine Katastrophengeschichte.

Der Grundname solcher Katastrophengeschichte heißt für Alexander Kluge „Stalingrad“. Stalingrad ist eine, wenn nicht *die* Konstellation deutscher Geschichte, die Kluge besonders umtreibt, und er hat diese Konstellation in „Schlachtbeschreibung. Organisatorischer Aufbau eines Unglücks“ nachgezeichnet (in CdG I). Kluge denkt große Teile der deutschen Geschichte von Stalingrad aus, und er rekapituliert Stalingrad gewissermaßen als die Summe der Routinen, der

6 Zu Kluges Realismusbegriff siehe besonders: Harro Müller, „Kritische Theorie und Realismusbegriff. Horkheimer, Adorno, Kluge“. In: Harro Müller. *Taubenfüße und Adlerkrallen. Essays zu Nietzsche, Adorno, Kluge, Büchner und Grabbe*. Bielefeld: Aisthesis, 2016. S. 105-127.

7 Eckermanns Gespräch mit Goethe vom 25. Januar 1827. In: Johann Peter Eckermann. *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. 1823-1832*. Berlin: Aufbau, 1956. S. 275.

Entscheidungsmomente und tödlichen Überraschungen vieler, natürlich nicht aller Beteiligten.⁸

Das Stalingrad-Buch seinerseits lässt sich einordnen in eine Reihe, die Alexander Kluge sowohl als *Tage* wie auch als *Verfallsgeschichten* bezeichnet. Damit sind zwei Typen von Geschichten genannt, die zugleich mit Zeitkonzepten korrelierbar sind.

Als Beispiel für *Tage* können die „Tage der politischen Universität“ firmieren, die sich aus einer Vielzahl kleinster Beobachtungen zusammensetzen (etwa zur Rolle Adornos CdG II, 231/32, 239ff.)⁹; als Beispiel für *Verfallsgeschichten* die „Verfallsgeschichten der Macht“, die von der DDR rückwärts – ganz nach Kluges oben zitierter Anweisung – bis in die Antike reichen. Dabei geht es immer wieder um die Interferenz der ZEIT mit dem, was Alexander Kluge ‚Eigensinn‘ nennt. Dieser Eigensinn äußert sich in zweierlei, nicht immer in sich homogener Ausrichtung.

III. Eigensinn I

Eigensinn, auch im Angesicht der Katastrophe, führt zu einer Auswendigkeit der Praxis, die auch im Moment höchster Bedrohung mit den eingeübten Bewegungen, Abläufen, also mit der Routine antwortet. Ein gutes Beispiel dafür ist die Schilderung der Bombardierung von Kluges Heimatstadt, des „Luftangriff[s] auf Halberstadt am 8. April 1945“. Hier heißt es unter „Abgebrochene Matinee-Vorstellung im ‚Capitol‘, Sonntag, 8. April, Spielfilm ‚Heimkehr‘ mit Paula Wessely und Attila Hörbiger“¹⁰:

8 Vgl. dazu Harro Müller, „Alexander Kluges analytischer Realismus – Stichworte zur *Schlachtbeschreibung*“. In: Harro Müller. *Giftpfeile. Zu Theorie und Literatur der Moderne*. Bielefeld: Aisthesis, 1994. S. 221–232.

9 Zu Kluges Verhältnis zur Kritischen Theorie siehe jetzt: Christoph Streckhard. *Kaleidoskop Kluge*. Tübingen: Narr, 2016.

10 Eine ausführliche, zu Recht auf die Tradition der Kalendergeschichte verweisende Interpretation dieser Textstelle findet sich

Sobald der Gong, pünktlich 10 Uhr, ertönt, wird es im Kino sehr langsam [...] dunkel. Dieses Kino hat, was Film betrifft, viel Spannendes gesehen, das durch Gong, Atmosphäre des Hauses, sehr langsames Verlöschen der gelbbraunen Lichter, Einleitungsmusik usf. vorbereitet worden ist.

Jetzt sah Frau Schrader, die in die Ecke geschleudert wird, dort, wo die Balkonreihe rechts an die Decke stößt, ein Stück Rauchhimmel, eine Sprengbombe hat das Haus geöffnet und ist nach unten, zum Keller durchgeschlagen. Frau Schrader hat nachsehen wollen, ob Saal und Toiletten nach Vollalarm restlos von Besuchern geräumt sind. Hinter der Brandmauer des Nachbarhauses, durch die Rauchschwaden flackerte Brand. Die Verwüstung der rechten Seite des Theaters stand in keinem sinnvollen oder dramaturgischen Zusammenhang zu dem vorgeführten Film. Wo war der Vorführer? Sie rannte zur Garderobe, von wo aus sie die repräsentative Eingangshalle (geschliffene Glas-Pendeltüren), die Ankündigungstafeln sah, ‚wie Kraut und Rüben‘ durcheinander. Sie wollte sich mit einer Luftschuttschippe daranmachen, die Trümmer bis zur 14-Uhr-Vorstellung aufzuräumen.

Dies war wohl die stärkste Erschütterung, die das Kino unter der Führung von Frau Schrader je erlebt hatte, kaum vergleichbar mit einer Erschütterung, die auch die besten Filme auslösten. Für Frau Schrader, eine erfahrene Kino-Fachkraft, gab es jedoch keine denkbare Erschütterung, die die Einteilung des Nachmittags in vier feste Vorstellungen [...] anrühren konnte. (CdG II, 27-28)

Der Eigensinn ist mithin der Sinn für die lang eingeübten, eigenen Routinen, für auf das Selbst bezogenen und mit dem Selbst verbundenen Schemata des Alltagshandelns. Sie sind, um sich an eine Unterscheidung von Roland Barthes anzulehnen, „studium“, im Unterschied zum „punctum“.¹¹

bei Alexander Honold, „*Es gibt keinen Gleichklang: Geschichte und Kalender in Alexander Kluges Chronik der Gefühle*“. In: Achim Aurnhammer/Hanna Klessinger (Hg.). *Johann Peter Hebel und die Moderne*. Freiburg/Br.: Rombach, 2011. S. 101-122.

11 Vgl. Roland Barthes. *Die helle Kammer. Bemerkung zur Photographie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1989. S. 33-37 (frz. 1980). Nach der Abfassung vorliegenden Textes bin ich auf einen Aufsatz Klaus R. Scherpes gestoßen, der ebenfalls mit der studium/punctum-Differenz operiert, diese Unterscheidung aber aufteilt